Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 119 (1951)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 18. Oktober 1951 — 119. Jahrgang • Nr. 42

Inhaltsverzeichnis: Lukas — Kantonale Priesterkonferenz Luzern — Ein Wundertäter auf der Insel Sardinien: Der selige Kapuzinerbruder Ignazio da Laconi (1701—1781) — Von der Eröffnungsfeier des Studienjahres 1951/52 des Priesterseminars Solothurn — Vom Sinn des Missionssonntags — Totentafel — Rezensionen — Inländische Mission — Priesterexerzitien

Lukas

Lukas trägt mit Recht den ehrenden Beinamen «der Evangelist». «Evangelist» heißt wortwörtlich «Frohbotschafter». Lukas ist Frohbotschafter in einem dreifachen Sinn. Er ist der Frohbotschafter der Sünder. Sein Evangelium enthält ein Sünderevangelium, eine Frohbotschaft an die Sünder, die Frohbotschaft von der Sünderliebe Jesu. Lukas ist zweitens der Frohbotschafter für die Frauen. Sein Evangelium enthält eine Frohbotschaft an die Frauenwelt, die Frohbotschaft von der Menschenwürde und sittlichen Ebenbürtigkeit der Frau. Und Lukas ist drittens der Frohbotschafter der Frau der Frauen, der Gottesmutter Maria. Sein Evangelium enthält ein Marienevangelium, eine Frohbotschaft aus dem Munde Mariens: die Freudenbotschaft von der Kindheit Jesu.

I. Lukas ist der Evangelist der Sünder

Als Paulus in Rom gefangen war, schrieb er aus der Gefangenschaft einen Brief an die Kolosser. Am Ende dieses Briefes steht der Satz: «Es grüßt euch Lukas, der geliebte Arzt» (Kol. 4, 14). Lukas war Arzt von Beruf und stammte aus Antiochien in Syrien. Daß Lukas Arzt war, schimmert noch aus Dutzenden von Stellen seines Evangeliums[1]. Nicht nur spricht er mehr von ärztlichen Dingen als die übrigen Evangelisten und zeigt bei der Stoffwahl eine starke Vorliebe für Krankenheilungen, Dämonenaustreibungen und Totenerweckungen. Er schildert die einzelnen Krankheitsfälle geradezu mit der Sachkenntnis des Arztes. Das medizinisch Ungenaue und Unbestimmte bei den übrigen Evangelisten ersetzt er mit dem fachmännischen Ausdruck, benennt die Krankheiten mit ihrem technischen Namen und gibt gelegentlich auch die Krankheitsdauer an.

Als helfender, heilender Arzt fühlte sich Lukas gerade von der Liebenswürdigkeit, Güte und Menschenfreundlichkeit Christi angezogen. Er schildert Christus vor allem als Freund der Armen, als Heiland der Sünder und Verkommenen, als himmlischen Arzt für Leib und Seele. Es ist für das Lukasevangelium kennzeichnend, daß die Botschaft von der Vergebung der Sünden in ihm einen breiteren Raum gefunden hat als in den anderen Evangelien. Von den sieben Sündergeschichten[2], die die Evangelien bringen, gehören fünf allein dem Lukasevangelium an und von den drei Bekehrungsgleichnissen[3] gehören zwei wiederum zum Lukasevangelium. Lukas ist eben der Evangelist der Güte, der Sänger der Barmherzigkeit Christi. Schon die «Primizpredigt» Jesu zu Nazareth läßt den Atem der Güte Jesu spüren: «Der Geist des Herrn ist über mir. Denn er hat mich gesalbt und gesandt, den Armen Frohbotschaft zu bringen, den Gefangenen Freilassung zu künden, den Blinden Augenlicht, Verknechtete in Freiheit zu entlassen, auszurufen ein Gnadenjahr des Herrn» (Luk. 4, 18—19). Das ist das Programm der allerbarmenden Güte Christi. Und nun erfahren wir alsogleich die wundervollen Auswirkungen dieses Programms. Die Straßen sind belagert, und der Heiland schreitet durch sie hindurch wie der Arzt durch die großen Krankensäle, helfend, heilend, tröstend (Luk. 4, 31—37, 4, 38—41; 5, 12—16; 5, 17—26). Gerade den Verachteten und Verkommenen, den Zöllnern und Sündern geht Jesus nach. Zum Zöllner Matthäus spricht er: «Folge mir!», worauf dieser aufsteht und zu Ehren Jesu ein großes Gastmahl veranstaltet (Luk. 5, 27—29). Wie die Pharisäer daran Anstoß nehmen, spricht Jesus zu ihnen: «Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zur Buße zu rufen, sondern Sünder» (Luk. 5, 31—32). Auch beim Oberzöllner Zachäus ist Jesus zu Gast. In seinem Hause spricht er das tröstliche Wort: «Der Menschensohn ist gekommen, das Verlorene zu suchen und zu retten» (Luk. 19, 10). Auch gegen die stadtbekannte Sünderin zeigt Jesus die gleiche allerbarmende Güte. Er nimmt sie in Schutz mit den Worten: «Ihr sind viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat» (Luk. 7, 47). Dieses Verhalten Jesu den Sündern gegenüber erregt den Unwillen der Schriftgelehrten und Pharisäer. In lautem Murren geben sie ihrem Unmut Ausdruck. Das veranlaßt nun Jesus, sein Verhalten zu rechtfertigen. Er tut das in der ergreifenden Gleichnistrilogie vom verlorenen Schaf, von der verlorenen Drachme und vom verlorenen Sohn (Luk. 15, 1—32).

[1] W. K. Hobart, The medical language of St. Luke, Dublin, 1882. A. Harnack, Lukas der Arzt, Leipzig 1906. P. Bruin, Beruf und Sprache der biblischen Schriftsteller, Rom 1942.

[2] Luk. 5, 1—11; 7, 36—50; 19, 1—10; 22, 31—34. 61; 23, 39—43; Mark. 14, 66—72; Joh. 8, 1—11.

[3] Luk. 15, 11—32; 18, 9—14; Matth. 18, 21—35.

Mit diesen drei Gleichnissen hat Christus uns ein wunderbares Selbstporträt gegeben. Er ist der gute Hirt. Er geht dem verlorenen, in den Dornen der Sünde verfangenen Schäflein der Menschenseele nach, bis er es findet. Er ist wie die Frau mit den zehn Silberdrachmen. Er läßt die verlorene Silberdrachme der Menschenseele nicht im Staub der Sünde verkommen, sondern sucht sie, bis er sie findet. Er ist wie der gütige Vater. Er zieht den reumütigen, verlorenen Sohn liebevoll an sein Vaterherz, indem er spricht: «Wir wollen festen und fröhlich sein, denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden. Er war verloren und ist wieder gefunden» (Luk. 15, 24). Was Jesus fordert, ist nicht Selbstgerechtigkeit, sondern Demut und Reue, die Stimmung des Zöllners im Tempel: «Gott, sei mir Sünder gnädig» (Luk. 18, 13). Auch in der Leidensgeschichte zeigt die Christusgestalt des Lukas die gleichen Züge «herzlichen Erbarmens» (Luk. 1, 78). Lukas allein schildert, wie Jesus durch einen einzigen Blick den gefallenen Petrus zur Besinnung bringt, so daß er hinausgeht und weint (Luk. 22, 61). Nur Worte des Mitleides und der Verzeihung kommen aus seinem Mund, Worte des Mitleides für die weinenden Frauen auf dem Kreuzwege, Worte der Verzeihung für seine Peiniger: «Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun» (Luk. 23, 34). Und sterbend am Kreuz, sagt er noch zum guten Schächer: «Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein» (Luk. 23, 43). Ja, selbst seine Feinde müssen ihm noch das Zeugnis ausstellen: «Andern hat er geholfen» (Luk. 23, 35). Dieses gütige Erbarmen Jesu bis zum Aeußersten hat dem Volke doch noch in etwa die Augen geöffnet. «Alles Volk, das diesem Schauspiel beiwohnte und die Vorgänge mitangesehen hatte, schlug an die Brust und ging nach Hause» (Luk. 23, 48), so beschließt Lukas die Passion. Es war das die Totenklage um den guten Jesus. Aber Lukas ist nicht nur der Evangelist der Sünder.

II. Lukas ist auch der Evangelist der Frauen.

Als Lukas sein Evangelium schrieb, stand es nicht gut um die Frauenwürde in der Welt. Die Frau galt bei den damaligen Völkern als ein Menschenkind geringerer Güte, als ein Geschöpf zweiter Klasse. Sie war Spielzeug und Sklavin des Mannes. Christus hat das stille Weinen der versklavten und entwürdigten Frauenwelt gehört und ihr das Hosanna ihrer sittlichen Ebenbürtigkeit verkündet. Er hat sie nicht nur zur Würde der Gotteskindschaft erhoben, sondern sie auch wieder eingesetzt in die volle Menschenwürde. Und gerade Lukas ist es, der dies wahrgenommen hat. Ihm, dem edlen Arzt und feingebildeten Hellenisten, ist es nicht entgangen, wie Jesus die Frauen in seinem Zuhörerkreis nicht übersah, sondern auch für sie die Berufung zum Reiche Gottes verkündete. Während Matthäus und Markus nur wenig von der Frau reden, hat ihr Lukas seine ganze Aufmerksamkeit geschenkt. An 13 Stellen redet er von ihr. Er redet von der Base Elisabeth (Luk. 1, 36, 39—45), von der Prophetin Anna (Luk. 2, 36—38), von der Witwe von Naim (Luk. 7, 11—17), von der reuigen Sünderin (Luk. 7, 36—50) und dem Geschwisterpaar Martha und Maria (Luk. 10, 38—42). Er redet von den hilfreichen Frauen aus Galiläa, die Jesus begleiten und ihm ihr Vermögen und ihre Dienste zur Verfügung stellen (Luk. 8, 1—3), von der einfachen Frau aus dem Volke, die Maria, die Mutter Jesu, selig preist (Luk. 11, 27) und von der Frau, die schon 18 Jahre gekrümmt ist (Luk. 13, 10—17). Er redet von der Witwe und dem gottlosen Richter (Luk. 18, 1—8), von der Witwe mit dem Scherflein (Luk. 21, 1—4), von den mitleidigen Frauen auf dem Kreuzweg (Luk. 23, 27), von den Frauen unter dem Kreuz (Luk. 23, 49) und den Frauen am Grabe (Luk. 24, 1—11). Aber Lukas ist nicht nur der Evangelist der Frauen, er ist auch der Evangelist der Frau, die die Krone und Königin der Frauen ist:

III. Lukas ist der Evangelist der Gottesmutter Maria.

Nach seiner Bekehrung in Antiochien begleitete Lukas den Völkerapostel Paulus auf der zweiten und dritten Missionsreise, kam auf der dritten Missionsreise nach Jerusalem, und als Paulus dann zwei Jahre in Caesarea am Meer gefangengehalten wurde, blieb er in treuer Anhänglichkeit an seiner Seite. In dieser Zeit hatte Lukas Gelegenheit, «die Augenzeugen des Lebens Jesu und Diener des Wortes» (Luk. 1, 2) zu befragen, vorhandene Dokumente und Spruchsammlungen einzusehen, «allem von Anfang an sorgfältig nachzugehen und der Reihe nach niederzuschreiben» (Luk. 1, 3). In dieser Zeit reifte in ihm der Entschluß, die Kindheitsgeschichte Jesu niederzuschreiben. Aber wer konnte ihm darüber Auskunft geben? Zacharias und Elisabeth, die der Familie von Nazareth so nahe standen, waren längst gestorben. Von den Hirten, die das Kind von Bethlehem gesehen, waren nur noch die jüngeren am Leben, und wer konnte sie jetzt ausfindig machen? Auch Simeon und Anna, die damals schon hochbetagt waren, als sie zum Tempel kamen, lebten längst nicht mehr. Desgleichen die Gesetzeslehrer, denen Jesus im Tempel zuhörte und sie befragte. Auch Josef, der Pflegevater des Kindes, war längst gestorben. Aber noch lebte jemand, der Aufschluß geben konnte: Maria, die Mutter Jesu. Sie muß damals eine Frau in den Siebzigerjahren gewesen sein. Nach der Himmelfahrt ihres Sohnes war sie immer mehr Mittelpunkt und Seele der jungen Kirche geworden (Apg. 1, 14). Sie suchte Lukas auf. Aus ihrem Munde hörte er jetzt die Jugendgeschichte Jesu, schrieb sie sorgfältig auf Papyrusblättchen und hat sie später in sein Evangelium verwoben. Lukas selbst gibt uns einen Fingerzeig, daß Maria die Berichtquelle der Jugendgeschichte ist. Zweimal nämlich sagt er, daß Maria all diese Begebenheiten in ihrem Herzen bewahrte und erwog. Das erste Mal, nach der Anbetung durch die Hirten, sagt er: «Maria aber behielt all diese Ereignisse und erwog sie in ihrem Herzen» (Luk. 2, 19). Und das zweite Mal, nach der Jerusalemwallfahrt des zwölfjährigen Jesusknaben, sagt er: «Seine Mutter behielt alle diese Begebenheiten in ihrem Herzen» (Luk. 2, 51). Lukas will damit zu verstehen geben, aus welcher Quelle er die Weihnachtsgeschichte geschöpft hat. Die letzte Berichtquelle des Evangelisten Lukas ist das Herz Marias, das alle diese Dinge bewahrte und erwog. Wie köstlich ist es doch zu denken: Wenn wir die ersten beiden Lukaskapitel lesen, hören wir die Stimme Marias!

1. Die Stimme der ersten beiden Lukaskapitel ist eine aramäische Stimme. Lukas trägt mit Recht den Namen: marianischer Evangelist, Evangelist der Jungfrau, Chronist der Gottesmutter. Denn aus den ersten beiden Lukaskapiteln spricht eine aramäische Stimme. Und diese Stimme ist Marias Stimme. Die Sprache, die Maria von ihren Eltern gelernt und die sie das Jesuskind lehrte, war das Aramäische. Das Aramäische ist eine eigene Sprache, verschieden vom Hebräischen, wenn auch verwandt mit ihm. Das Aramäische war ursprünglich die Sprache der Beduinen der syrischen Wüste. Sie breitete sich dann immer mehr aus in ganz Asien und verdrängte schließlich das Hebräische als Umgangssprache. Zur Zeit Marias war ganz Palästina seit mehr als 100 Jahren aramäisiert. Man verstand das Hebräische nicht mehr. In den Synagogen mußte die Heilige Schrift, um sie dem Volke verständlich zu machen, vom Hebräischen zuerst ins Aramäische übersetzt werden. Mit der Invasion des Islams, gegen

das Jahr 800 nach Christus, wurde dann in Palästina das Aramäische durch das Arabische verdrängt. Lukas nun hat sein Evangelium in griechischer Sprache geschrieben. Und es ist ein tadelloses Griechisch, das er schreibt, das beste und eleganteste Griechisch, von allen Schriftstellern des Neuen Testamentes. Die Vorrede zu seinem Evangelium ist in geradezu klassischem Griechisch geschrieben. Nun aber fällt es auf, daß das unmittelbar Folgende, die Kindheitsgeschichte Jesu, in schlechtem, «barbarischem» Griechisch geschrieben ist. Es ist durchsetzt mit zahlreichen Aramäismen [4]. Ueberall schimmert noch das Semitisch-Aramäische durch. Der Schlüssel zu diesem stilistischen Rätsel liegt in der aramäischen Berichtquelle des Lukas. Lukas, der Liebhaber und Meister der Schönheit, verzichtet hier auf seinen literarischen Ruhm, ein gefeiltes Griechisch zu schreiben und erzählt die Kindheitsgeschichte Jesu, wie er sie in aramäischer Sprache von den Lippen der Gottesmutter Maria vernommen hat. Ehrfurchtsvoll übernimmt er ihren Bericht, überliefert und übersetzt ihn so getreu, so behutsam-pietätvoll, so daß man aus der semitischen Ausdrucksweise noch immer die Stimme Marias heraushören kann.

2. Die Stimme der ersten beiden Lukaskapitel ist die Stimme einer Frau. Lukas trägt mit Recht den Namen: marianischer Evangelist, Evangelist der Jungfrau, Chronist der Gottesmutter. Denn aus den ersten beiden Lukaskapiteln spricht die Stimme einer Frau. Und diese Stimme ist Marias Stimme. Wie echt fraulich ist doch die Art und Weise, sich der Daten zu erinnern! So heißt es: «Im sechsten Monat» ward der Engel Gabriel von Gott gesandt. Gemeint ist der sechste Monat von Elisabeths Schwangerschaft. Und dann heißt es wieder: «Drei Monate» (Luk. 1, 56) blieb Maria bei ihr. Sechs und drei macht neun. Maria blieb also bis nach der Geburt des Kindes. So erinnert sich und zählt doch nur eine Frau. Und wie wunderbar zart und fraulich ist es empfunden, wo von Elisabeths Empfängnis und Verborgenheit die Rede ist. «Nach jenen Tagen empfing Elisabeth und sie hielt sich fünf Monate verborgen. ‚Das hat der Herr an mir getan', sagte sie, ‚er hat mich gnädig angesehen zur rechten Zeit, um mir die Schmach vor den Menschen wegzunehmen'» (Luk. 1, 24). Oder wie sie dann vom Emporhüpfen, vom «Freudensprung» des Johannes im Mutterschoße spricht: «Es begab sich, als Elisabeth den Gruß Marias hörte, da hüpfte das Kind in ihrem Schoß und Elisabeth wurde voll Heiligen Geistes und rief mit lauter Stimme: Gesegnet bist du unter den Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Denn siehe, als die Stimme deines Grußes in meine Ohren drang, da hüpfte vor Freude das Kind in meinem Leib» (Luk. 1, 41 bis 45). Wie wunderbar zart und fraulich ist das doch alles empfunden und gesagt. So erzählt und empfindet kein Mann, so erzählt und empfindet nur eine Frau. Und diese Frau ist Maria.

3. Die Stimme der ersten beiden Lukaskapitel ist die Stimme einer Mutter. Lukas trägt mit Recht den Namen: marianischer Evangelist, Evangelist der Jungfrau, Chronist der Gottesmutter. Denn aus den ersten beiden Lukaskapiteln spricht die Stimme einer Mutter, und diese Stimme ist Marias Stimme. Die Mutter ist diejenige, die nicht vergißt, die sich stets erinnert. Nichts kann in ihr die Erinnerung an die Jugendzeit ihres Kindes auslöschen. Und oft in stillen Stunden, wenn es um die alternde Mutter einsam wird, öffnet sie die geheimen Truhen ihres Herzens, holt all die intimen Schätze und Reichtümer der Erinnerung hervor, wendet sie hin und her, breitet sie vor sich selber aus, mustert sie und hat ihre Freude daran. Auch Maria, mehr als jede andere Mutter, hielt die Erinnerung an die Kindheit ihres Sohnes treu im Gedächtnis. Auch sie barg und verwahrte den kostbaren Schatz der Erinnerungen aus seiner Kindheit als unverlierbaren Besitz in ihrem Herzen. «Maria behielt alle diese Begebenheiten in ihrem Herzen», heißt es zweimal nachdrucksvoll (Luk. 2, 19. 51). Und wie sie jetzt vor Lukas ihre Seele aufschließt und vor ihm die geheimen Schätze der Erinnerung ausbreitet, da findet sie Worte höchster Anerkennung für die ehrwürdigen Gestalten wie Zacharias, Elisabeth, Simeon und Anna. Mit welch heiliger Ehrfurcht redet sie doch von den alten Eltern des Johannes: «Sie waren beide gerecht und gottesfürchtig und wandelten tadellos in allen Geboten und Satzungen des Herrn» (Luk. 1, 6). Für den alten Simeon hat sie das Lob: «Er war gerecht und wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist war auf ihm» (Luk. 2, 25). Anna nennt sie eine «Prophetin». «Sie wich nicht vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht» (Luk. 2, 37). Dem Pflegevater Josef gibt sie den Ehrenplatz neben Jesus: «Die Hirten fanden Maria und Josef und das Kind» (Luk. 2, 16). Sie nennt ihn zuerst: «Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht» (Luk. 2, 48). Sie selbst bleibt bescheiden im Hintergrund. Von sich selbst erwähnt sie nur den Gruß des Engels, den sie nicht verschweigen konnte, und als Antwort auf das Lob Elisabeths das Bekenntnis der Demut im Magnifikat. Und so ist denn kein Zweifel, es ist das Herz der Mutter, das hier redet. Und dieses Herz weiß nicht bloß um die äußeren Geschehnisse und Worte, sondern auch um die innersten Empfindungen wie das Erschrecken beim Gruße des Engels und wie die Verwunderung beim Lobpreis Simeons. Und so können wir denn Lukas recht eigentlich den Evangelisten des Herzens Mariä nennen, denn seine Aufzeichnungen sind Kleinodien aus dem reichen Erinnerungsschatz des mütterlichen Herzens Mariä.

Dr. Paul Bruin, Zürich

[4] Von 128 Versen beginnen 72 mit «und»!

Kantonale Priesterkonferenz Luzern

(Mitgeteilt)

I. Bettagsopfer 1951

Der Vorstand dankt allen Pfarrherren, welche das Bettagsopfer zugunsten der armen Kirchgemeinden empfohlen und den Betrag eingesandt haben. An die Pfarrherren, welche das Opfer noch nicht übermittelt haben, ergeht die freundliche Bitte, es möglichst bald nachzuholen. (Luzerner Kantonale Priesterkonferenz, Oberkirch VII 3410.)

Alle Pfarreien, welche auf das Opfer 1951 einen Anspruch machen, stellen ein schriftliches Gesuch mit einer kurzen Begründung. Wer kein Gesuch stellt, wird nicht berücksichtigt werden. Das Gesuch soll bis zum 1. November 1951 an den Präsidenten der Priesterkonferenz, Frz. X. Kunz, Pfarrer, Emmen, gerichtet werden.

II. Generalversammlung

Montag, den 19. November 1951, 10.30 Uhr, im «Union», Luzern. Im Mittelpunkt der Verhandlungen steht ein Vortrag von Herrn Dr. Kälin, Universitätsprofessor, Freiburg: «Evolutionsprinzip und menschliche Stammesgeschichte.»

Der Vorstand.

Ein Wundertäter auf der Insel Sardinien
Der sel. Kapuzinerbruder Ignazio da Laconi (1701-1781)

Zu seiner Heiligsprechung am 21. Oktober 1951

Laconi ist ein herrlich gelegenes Städtchen im Innern der Insel Sardinien, in der Provinz Cagliari. Dort wurde am 17. Dezember 1701 Vincenzo, das zweite Kind des Landarbeiters Matthias Cadello und seiner Frau Anna Maria Sanna geboren. Sieben weitere Kinder sollten noch folgen. Als im Jahre 1707 der Bischof von Oristano nach Laconi kam, erhielt auch der fünfjährige Vincenzo das hl. Sakrament der Firmung, und es schien, als ob von da an die Gnade Gottes geradezu sichtbar in seiner Seele wirke. Wenn ihn seine Kameraden zum Spiele einluden, zog er es vor, in die Kirche zu gehen, und nicht selten fand man ihn schon beim Morgengrauen, wie er an der Schwelle der Kirche kniete und wartete, bis man sie öffne. Lesen oder Schreiben zu lernen hatte er nie Gelegenheit, aber früh schon ging er mit einem Onkel zur Arbeit aufs Feld. Mit 18 Jahren wurde er ernstlich krank und machte ein Gelübde: wenn er genese, so wolle er zu den Kapuzinern gehen, die auf Sardinien zwei blühende Provinzen hatten. Er wurde auch wieder gesund, aber in der Freude darüber und in der Sorglosigkeit seiner Jugend schien er nachher ganz auf sein Gelübde zu vergessen. Als er jedoch eines Tages zur Arbeit ritt, da wurde das Pferd scheu und raste durch Gestrüpp und an Abgründen vorbei, so daß Vincenzo schon seine letzte Stunde gekommen glaubte. Endlich beruhigte sich das Pferd wieder. Der jugendliche Reiter jedoch stieg ab, kniete nieder und weinte. War Gott nicht nahe daran, ihm das Leben zu nehmen, weil er sein Gelübde nicht gehalten hatte? Tatsache ist, daß Vincenzo von jenem Augenblick an in allem Ernst zu seinem früheren Vorhaben zurückkehrte und sich auch durch seine Mutter nicht von dem Entschluß, Kapuziner zu werden, abhalten ließ. In Begleitung seines Vaters machte er sich am 3. November 1721 zu Fuß auf den 86 km langen Weg nach Cagliari, der infolge von Räubergefahr sehr gefürchtet war. Todmüde und mit zerfetzten Kleidern kamen sie nach drei Tagen in der Hauptstadt an, wurden aber vom Oberen des Kapuzinerklosters ohne weiteres abgewiesen. Zum Glück war ihr Arbeitgeber, der Schloßherr von Laconi, gerade in Cagliari. Ein Brief von ihm verschaffte dem zwanzigjährigen Vincenzo die ersehnte Aufnahme, und am 11. November 1721 erhielt er im Kloster San Benedetto den braunen Ordenshabit. Er hieß von nun an Fra Ignazio.

Zunächst ging alles sehr gut. Aber im Mai 1722 kam ein neuer Novizenmeister. Dieser hielt den frommen Fra Ignazio für überspannt, übertrieben und darum ungeeignet für das Ordensleben; darum fand er auch seine Gesundheit nicht kräftig genug. Es waren schwere Tage für den guten Novizen, so schwer, daß er sich einmal nach dem nächtlichen Chorgebet vor dem Bilde der Gottesmutter niederwarf und flehte: «Liebe, himmlische Mutter (Madonnina mia), hilf mir! Schau, ich kann nicht mehr!» Da gab Maria zum erstenmal eine vernehmbare Antwort: «Hab Geduld und Mut, Ignatius! Mein Sohn hat zuerst das Kreuz getragen». — Schließlich wurde der Novize doch mit sechs gegen vier Stimmen zur Ablegung der Ordensgelübde zugelassen. Dann wurde er nach dem Kloster in Buoncammino geschickt, wo es ihm gelang, als Koch die Leute zufriedenzustellen, obwohl er bis dahin nichts anderes als Hacke und Schaufel gehandhabt hatte. Im Jahre 1724 wurde er jedoch in den Konvent von Iglesias versetzt, um überall dort zu helfen, wo es gerade nötig war. Tatsächlich war er aber fast immer als Almosensammler unterwegs, denn dieses Amt war in jener unsicheren und wenig bevölkerten Gegend von allen gefürchtet und von niemanden begehrt, während Bruder Ignatius gern jedem Wunsch seiner Vorgesetzten willfahrte. Es war ihm auch nicht zuviel, daß er dabei nicht selten unter dem offenen Sternenhimmel schlafen und sich von Wurzeln und wilden Früchten nähren mußte. Wenn er dann zuweilen in den Hütten von Hirten Unterschlupf suchte, so wurde er auch da zunächst mit Mißtrauen aufgenommen, denn die Briganten konnten sich ja auch als Kapuziner verkleiden. Hatten ihn aber die Hirten einmal kennengelernt, so nahmen sie ihn meist mit Liebe und Ehrfurcht wie einen Boten Gottes auf. Er wußte ja so schön vom lieben Gott zu reden, während auch die Älteren von ihnen in ihrem ganzen Leben den Pfarrer der ausgedehnten Gemeinde noch nie zu Gesicht bekommen hatten. Nach etwa zehn Jahren wurde Fra Ignazio wieder in das Kloster Buoncammino bei Cagliari gerufen und erhielt das Amt des Webers zugewiesen. Er tat im Gehorsam sein Bestes, doch auch der Gehorsam wirkte in diesem Fall kein Wunder. Immer wieder war das Tuch verdorben oder versagte der Webstuhl. So mußte man ihn nach einem Jahre wieder von dieser Arbeit wegnehmen. Das Ungewohnte und Große dabei aber war dies, daß Fra Ignazio ohne jede Verstimmung und in schlichter Demut nur erwiderte: «Man tut gut daran, mich wegzunehmen; denn ein Esel hätte in so langer Zeit mehr gelernt als ich.» — So wurde Bruder Ignatius wieder Almosensammler, aber nun nicht mehr in weltverlorenen Landgemeinden. Die Straßen der Hauptstadt Cagliari sahen nunmehr den unansehnlichen und ungebildeten Bruder im abgetragenen und geflickten Kleid, wie er, den Bettelsack auf dem Rücken und einen Stab in der Hand, um der Liebe Gottes willen Almosen erbat und zugleich manches gottferne Herz mit dem Lichte der Heiligkeit, das wahrer Reichtum und höchste Weisheit ist, erleuchtete und erwärmte. Fra Ignazio war mit Gott verbunden, dem nichts unmöglich ist, und Gott gefiel es, seinem demütigen Diener nicht selten auch von seiner Wundermacht mitzuteilen, weil dieser nichts sich selbst zuschrieb, sondern in allem nur Gott die Ehre gab. — Freilich ist man versucht, ungläubig den Kopf zu schütteln, wenn man von den vielen wunderbaren Dingen hört, die sich im Leben des Bruders von Laconi zutrugen, aber sie wurden in den kirchlichen Prozessen von vielen eidlich bezeugt.

War da z. B. das mit einem großen Ölfaß beladene Pferd eines Kaufmanns in einer Straße der Stadt Cagliari zusammengebrochen und dem Verenden nahe. Der Besitzer rief verzweifelt die Hilfe des hl. Franz von Assisi an. Da kam Bruder Ignatius des Weges und fragte: «Was versprichst Du dem hl. Franz, wenn er Dein Pferd gesundmacht?» — «Ein Fäßchen Öl», erklärt der Kaufmann. — Sogleich bringt der Bruder mit zwei Schlägen seines Gürtels das Pferd zum Aufstehen; es ist vollkommen geheilt, während der Besitzer und die Umstehenden vor Staunen kaum ihren Augen trauen. Da hält aber der Bruder seinen Bettelsack hin und sagt: «Nun gib das Öl her!» — Der Kaufmann sieht den Sack und stammelt verlegen: «Aber — entschuldige — da hinein?» — «Ja, da hinein», erklärt der Bruder. Fast ohne recht zu

wissen, was er tut, schüttet der andere das Öl in den Sack, der anschwillt, aber keinen Tropfen durchläßt, ja nicht einmal naß zu werden scheint. Der Bruder dankt seinem Wohltäter, nimmt den prall gefüllten Sack auf die Schulter und geht seines Weges, während die Leute, vor Staunen sprachlos, ihm nachschauen, bis er ihren Blicken entschwindet. — Auch in mehreren anderen Fällen erwies sich Fra Ignazio als wunderbarer Versorger seines Konvents. Zur Zeit einer Teuerung tat er einmal Steine in seinen Sack und in den seines Begleiters; als sie aber schweißtriefend damit ins Kloster kamen und dort die Säcke wieder aufmachten, waren nicht mehr Steine, sondern Brot darin. — Zuweilen schüttelte der Bruder auch aus dem weiten Ärmel seines Kleides geheimnisvoll trockenes Brot heraus und heilte damit Kranke, ja er rief damit auch ein totes — oder wenigstens totgeglaubtes — Kind wieder zum Leben. — Doch nicht bloß zum leiblichen Wohl, sondern auch zur Heilung der Seele des Nächsten war das Vorgehen des Bruders Ignatius oftmals wundertätig. So reichte er einem Milchverkäufer bittend seinen Sack hin. «Da hinein soll ich die Milch gießen?» fragte dieser spöttisch. «Ja, denn mein Sack hält auch die Milch», erwiderte der Bruder. Lächelnd goß der Verkäufer Milch in den Sack, der sofort zu tropfen begann. «Siehst Du?» fragte er höhnisch. Der Bruder darauf: «Ich seh es wohl: die Milch bleibt alle im Sack; was herausfließt, ist das Wasser, das Ihr dazugetan habt und als Milch verkauft». Betroffen und beschämt verstummte der Milchhändler. Ähnlich erging es einem Weinhändler, dem Fra Ignazio sagte: «Was zur Erde fließt, ist Wasser; ich aber bitte um reinen Wein für die hl. Messe.» — Junge Burschen wollten einmal mit dem Diener Gottes ihren Scherz treiben. Sie baten ihn, einen ihrer Gefährten, der sich tot stellte, wieder zum Leben zu erwecken. Sie freuten sich schon darauf, ihn ins Gesicht hinein verlachen zu können. Fra Ignazio aber sagte ruhig: «Wenn er tot ist, so laßt ihn in Ruhe», und ging weiter. Als er sich entfernt hatte, schüttelten die anderen ihren Gefährten: «Steh wieder auf, der Bruder Ignatius ist schlauer als Du!» — Jener aber gab nun wirklich kein Lebenszeichen mehr. Da erfaßte sie Furcht und Entsetzen. Sie liefen dem Bruder nach, baten ihn um Verzeihung und flehten ihn mit Tränen in den Augen an, er solle nun den Toten auferwecken. Worauf Fra Ignazio entgegnete: «Geht nur, denn euer Gefährte ist am Leben! Ihr aber sollt nicht mehr lügen, auch nicht zum Spaß!» — Nicht weniger Eindruck machte auf viele, daß der Diener Gottes öfters verborgene oder zukünftige Dinge wußte und daß er zuweilen in den Seelen zu lesen schien. — Das Allerschönste und Wunderbarste in diesem wunderbaren Leben mußte sich aber in den vielen Gebetsstunden vollziehen, die Fra Ignazio vor dem Allerheiligsten oder vor dem Bilde seiner geliebtesten himmlischen Mutter verbrachte. Auch darüber erzählte man sich seltsame Dinge. Einer aber, Fra Francesco da Iglesias, glaubte nicht daran und wollte der Sache auf den Grund gehen. Spät am Abend versteckte er sich in der Kirche, wo nur das «ewige Lichtlein» vor dem Tabernakel einen matten Schein gab. Vor dem Altare Unserer Lieben Frau von den Engeln kniete Fra Ignazio, ins Gebet versunken. Nach einiger Zeit schien es dem versteckten Beobachter wirklich, als ob jener Beter nicht mehr den Boden berühre. Er sieht genauer zu: Fra Ignazio erhebt sich immer mehr über dem Boden. Als er auf einer Höhe von etwas mehr als einem Meter schwebt, da nähert sich ihm Fra Francisco, vorsichtig und ohne Schuhe. Er traut seinen Augen nicht und will mit den Händen greifen und feststellen, ob es ein Phantasiegebilde ist oder Wirklichkeit. Wie er dem Bruder Ignatius ganz nahe ist, streckt er die Hand aus und berührt eine Zehe von dessen Fuß. Sie fühlt sich eiskalt an wie ein Leichnam. Da zieht sich Fra Francisco wieder zurück; nun ist er überzeugt. Er will aber doch noch abwarten, wie die Sache ausgehen werde. Nach einiger Zeit, gegen Mitternacht, hört man das Zeichen zum nächtlichen Chorgebet. Bald werden die Mitbrüder in den Chor kommen. Bei diesem Zeichen schwebt Fra Ignazio wieder langsam nieder; wenn die andern kommen, finden sie ihn an seinem Platz, um das Lob Gottes zu singen. — Als der Diener Gottes in seinem Alter fast ganz erblindete, aber dennoch an der Hand eines Begleiters weiterhin Almosen sammelte, da ließen die Vorgesetzten gegenüber der Zelle des Bruders ein Fensterchen in die Mauer der Kirche brechen, damit er seine Anbetungsstunden halten könne, ohne den Weg in die Kirche machen zu müssen. Das war tatsächlich das schönste Geschenk für den, der sein ganzes Leben, auch in der Sorge für seine Brüder verbraucht hatte.

Im Jahre 1781 wußte Fra Ignazio da Laconi, daß er «seinen Lauf vollendet» habe — wie der hl. Paulus von sich sagte. Ähnlich wie es vom seligen P. Fasani berichtet wird, wollte auch Bruder Ignatius vor seinem Hinscheiden sich von Wohltätern und Bekannten verabschieden. Unter anderem machte er noch einen Besuch bei seiner leiblichen Schwester Agnes Cadello, die im Kloster der Klarissen in Cagliari war. «Leb wohl», sagte er zu ihr, «in dieser Welt werden wir uns nicht mehr sehen». Am 5. Mai konnte er vor Schwäche nicht mehr gehen. Nun konnte er es auch nicht mehr verhindern, daß man sein Bild malte; denn er konnte sich nicht mehr bewegen. Immerhin konnte er aber noch den Mund auftun und sagen: «So, jetzt malt man den Esel!» Als am 11. Mai 1781 um halb drei Uhr nachmittags die Glocke des Klosters zur Vesper rief, sagte Fra Ignazio zum Krankenbruder: «Noch eine halbe Stunde!» Während dann die Mitbrüder nach der Vesper wieder in die Zelle des Sterbenden traten, hob dieser seine Arme gen Himmel, wie um einen unsichtbaren Freund zu umfassen. Dann sanken die Arme wieder aufs Bett. Fra Ignazio hatte sein irdisches Leben beendet, um mit Christus sein neues seliges Leben weiterzuleben.

Irgendwie blieb er aber doch noch unter den Menschen, hörte auf ihre Bitten und antwortete auf ihre Fragen. Das an seinem Sterbebett gemalte Bild hatte man der Schwester Agnese Cadello übermittelt, und es ist ein auch in der Geschichte der Heiligen seltener Zug heiliger, geschwisterlicher Verbundenheit, daß nun die Schwester durch das Gebet vor dem Bilde ihres seligen Bruders Gnaden und Wunder auf die Menschen herabzog. Vieles ließe sich darüber erzählen; vielleicht am bekanntesten wurde aber eine Vorhersage, die alle anging. Als nämlich im September 1792 die Franzosen in Piemont eingedrungen waren, verbreitete sich das Gerücht, die französischen Schiffe würden sich bald der Stadt Cagliari und dann der ganzen Insel Sardinien bemächtigen. Da schrieb die Gräfin Neoneli an Schwester Agnese, sie möchte doch ihren seligen Bruder im Gebet befragen. Diese kniete lange vor dem Gemälde ihres Bruders und berichtete schließlich dessen Antwort: «Die Franzosen werden kommen und die Stadt belagern, aber es wird ihnen nicht gelingen, sie zu erobern». Dies wurde durch die Ereignisse dann bestätigt.

*

Daß der schlichte Fra Ignazio auch heute noch die Bitten seiner Verehrer wirksam bei Gott vertritt, das beweist seine Seligsprechung am 13. Mai 1940 und seine Heiligsprechung im Jahre 1951, also 170 Jahre nach seinem Tode. F. Bn.

Von der Eröffnungsfeier des Studienjahres 1951/52 des Priesterseminars Solothurn

Am 2. Oktober, anläßlich der feierlichen Eröffnung des Studienjahres 1951/52, sprach Dr. Basilius Ebel, Abt von Maria-Laach. Der hochwürdigste Diözesanbischof Dr. Franziskus von Streng, mehrere Mitglieder des Domkapitels und verschiedene Gäste hatten sich zur Feier eingefunden. Das Thema lautete: «Lebendige Glaubensverkündigung aus den Quellen der Schrift und Liturgie.» In plastischer Weise, ganz erfüllt vom Geiste der Kirchenväter, ließ der hohe Referent, der 1927—1930 auch Schüler der Universität Freiburg (Schweiz) war, die Bildersprache der Biblischen Geschichte als Heilsgeschichte in den Herzen der Zuhörer aufleuchten.

Das Heiliggeistamt, das dieser musikalisch umrahmten Vorlesung vorausging, bot den Anlaß zu einer farbenprächtigen Erklärung des Psalmwortes «Dextera Domini fecit virtutem: dextera Domini exaltavit me» (117, 16). Die Welt ist in der Sünde Gott entfallen. Gott streckt in Liebe seine Rechte aus. Dies geschieht in der Menschwerdung des Gottessohnes. Christus ist der Weg Gottes zur Welt und — selber Weg — der Weg zurück zum Vater. Die Dextera Domini ist der bildhafte Ausdruck für den Logos in der Dreifaltigkeit. Die Pfingstgaben sind wie die Finger der Hand Gottes, denn der Heilige Geist geht auch vom Sohne aus, und der Sohn greift nicht selber zu, sondern streckt seine Finger aus. Sie fügen die Menschen in Christus ein und führen sie zum Vater zurück.

Eine ergreifende Schilderung über den Werdegang und die Wirkweise des Sauerteiges (permentum) führte zur homiletischen Erklärung des Evangeliums vom 6. Sonntag nach Epiphanie (Matth. 13, 31—35) mit einem Ausblick auf das Christusgeheimnis des Todes und der Auferstehung in der Karwochen- und Osterliturgie. «Expurgate vetus fermentum . . .» (1 Kor. 5, 7—8).

Das Evangelium vom 12. Sonntag nach Pfingsten (Luk. 10, 23—37), das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter, diente zunächst als Erklärungsbeispiel für den geschichtlichen und buchstäblichen Sinn der Bibel als Fundament der Schriftauslegung und für den mystischen Sinn, der wie ein Gebäude des Heiles auf dem Fundament errichtet wird. Nach der Art der Kirchenväter wurden dann die Worte Jerusalem und Jericho gedeutet: das erste als Pacis visio (Hymnus der ersten Vesper des Kirchweihfestes); das zweite als Mond, oft die Kirche versinnbildend, die das Licht nicht aus sich selber, sondern von Christus hat (wie der Mond von der Sonne), hier aber als Bild des unbeständigen Menschen. Der Fall unter die Räuber bedeutet den Fall in die Sünde (Erbschuld). Dies geschieht, da der Mensch (die Menschheit) von der Höhe herabsteigt. Der Priester ist ein Weltweiser. Die Weltweisen haben sich gerne den Titel eines Priesters beigelegt. Der Levit versinnbildet das Alte Testament. Wie der Weltweise ist auch er nur ein Vorübergehender (transiens). Nicht so der Samaritanus (Christus). Besonders tiefen Eindruck machte die Ausdeutung der zwei Denare (Schrift und Sakrament), die der Samaritanus anderntags dem Herbergsvater gab, damit dieser überhaupt für den Verwundeten sorgen konnte. Denn auch die Kirche (Herberge) vermag nur zu geben, was sie von Christus hat. Wieder wurde auf den Zusammenhang mit der Karsamstagsliturgie hingewiesen, mit der Parusie und mit jenem Tag, der keinen Untergang mehr kennt.

Herrliche Gedanken über den Symbolcharakter von Brot und Wein und deren Beziehungen zum Heilsmysterium wechselten mit Bildern aus dem Alten Testament. Der erste Kundschafter (Altes Testament) geht der Traube (4 Mos. 13, 20. 23), die Christus versinnbildet, voraus und sieht Christus nicht; der zweite (Neues Testament) folgt nach und sieht. — Der Klang der Hörner, in die Gideon und seine 300 Männer stoßen (Rich. 7, 16—20), ist wie das Gebet der Kirche. Es ist fähig, die Mauern von Jericho zu stürzen. Die brennenden Fackeln versinnbilden das Licht Christi, und die Krüge gemahnen an die zerbrechlichen Gefäße, von denen Paulus spricht (Röm. 9, 21—24; 2 Tim. 2, 20; vgl. Luk. 8, 16). Um Christi willen müssen sie schließlich vor dem Feind zerschlagen werden: Askese, Martyrium, Tod.

Das Evangelium des Kirchweihfestes (Luk. 19, 1—10) handelt vom Zöllner Zachäus (der Leuchtende; noch Heide, aber schon von Christus erleuchtet). Als Princeps publicanorum erhielt er den Löwenanteil aller Einnahmen und war sehr reich — auch an Ungerechtigkeit. Nicht ohne Grund wird er bei den Vätern in schwarzen Farben geschildert: damit niemand mutlos werde und an seinem Heil verzweifle. Trotz aller Schlechtigkeit war Zachäus nicht der übelste. Er hatte Sehnsucht, Christus zu sehen. Aber er konnte es nicht wegen der Menge der Menschen und der Leidenschaften, die nach unten ziehen. Außerdem war er klein, auch an Geist, wie jeder Mensch vor Gott. Aus sich kommt der Mensch nicht zur Gottesschau. Er muß auf den Kreuzesbaum steigen. Plinius der Ältere sagt in seiner «Naturgeschichte» vom Maulbeerfeigenbaum, daß er die Frucht in einer Nacht hervorbringe. Christus schaut Zachäus an — wie wunderbar wirkt schon ein Blick des Herrn! —, spricht ihn an, nennt ihn beim Namen, ruft ihn zu sich, will in sein Haus. Zachäus macht keine Einwendungen, gehorcht in schlichter Einfachheit, nimmt den Herrn mit Freuden auf. Alle, die es sehen, murren und nehmen Ärgernis: Christus geht zu einem Sünder! Zachäus aber gibt sofort das ungerechte Gut zurück; wo er betrogen hat, erstattet er vierfach. So entledigt er sich der vergänglichen Güter. Ihm bleibt nichts mehr; er ist arm. Aber er bekommt das Lob des Herrn. Er und das ganze Haus werden begnadet. «Es ist ja der Sohn der Menschen gekommen, zu suchen und Heil zu wirken für die, die verloren waren!»

Nur bei Christus, Johannes und Maria wird das Geburtsfest gefeiert. Diese Geburtsfeste sind aufs innigste verbunden mit dem Sonnenkreis. Beim Geburtsfest des Johannes steigt die Sonne zur höchsten Höhe und sinkt dann ab: «Er muß wachsen, ich abnehmen» (Joh. 3, 30). Das Fest der Geburt Mariens trifft in den Übergang vom Sternbild des Löwen zum Sternbild der Jungfrau. Die stolze Menschheit, die nichts anderes kennt als Kraft, Macht, Gerechtigkeit und Gesetzesordnung, muß übergehen zur Liebe der Jungfrau. «Haben wir nicht Maria in uns verloren?» Die Menschheit, christlich gesehen, trägt als Creatura das Stigma des Fraulichen an sich.

Die fünf Sinne sind die fünf Talente. Wir sollen sie in der rechten Ordnung gebrauchen und mehren. Verstand und Wille sind die zwei Talente. «Quantum potes, tantum aude», auch hier ordnungsgemäß! Mit dem einen Talent hingegen, der Taufgnade, sollten wir wuchern. Warum vergraben wir gerade dieses? (Matth. 25, 14—23; Commune Confessoris Pontificis, 1 loco).

Der Verstandesmensch tut sich schwer bei einem derartigen Gebrauch von Schrift und Liturgie. Möchten darum die Herzen aller von der Liebe Christi verwundet werden, dessen Wunde hienieden nimmer heilt. lw.

Vom Sinn des Missionssonntags

Es scheint, daß ihm ein dreifacher Sinn zugrunde liegt, welcher den drei Verwirklichungsformen entspricht, die die päpstliche Forderung: «Alle Christen für alle Nichtchristen» in sich schließt.

Alle Christen werden aufgeboten, also nicht bloß eine kleine und auserwählte Schar. Das will heißen: in der Schweiz 1 900 000 Seelen oder unter Abzug der Kinder im vorschulpflichtigen Alter rund 1 700 000. Jeder Missionsgesellschaft, möge sie nun eine nationale oder eine übernationale sein, jedem Orden, der im Werk der Glaubensverbreitung tätig ist, gelang es, aus der großen Maße eine kleine Schar zu gewinnen, die sich oft mit vorbildlichem Eifer für die Sache einsetzt. Wie viele sind es? Viel weniger, als man glaubt, aber dafür um so opferbereitere Seelen. Jede mengenmäßige Abschätzung schließt ein Wagnis ein. Wenn wir selbst die Listen der einzelnen Missionsprokuren einsehen könnten, so müßten wir den schwerwiegenden Fehler vermeiden, aus bloßer Addition die gesuchte Zahl ermitteln zu wollen. Es gibt nämlich viele missionsbegeisterte Seelen, die sich in diesem Monat etwas zugunsten der Kapuziner, in jenem Monat etwas für die Uznacher Benediktiner, in einem späteren Monat wiederum etwas für die Steyler, dann schließlich auch etwas für die Missionsgesellschaft Bethlehem ersparen. Dieselben Geber werden immer wieder angetroffen. Es gibt Schweizer Familien und Einzelpersonen, die einen Eifer entfalten, der geradezu vorbildlich ist. Wir kennen einen Bauernknecht, der die Hälfte seines Barlohnes Jahr für Jahr an sechs verschiedene Missionsgesellschaften übersendet und beim Missionssonntagsopfer mindestens einen Fünfliber auf den Sammelteller legt. Wir kennen Haushälterinnen, die sogar Zweidrittel ihrer Lohnbezüge für Diaspora und Weltmission opfern, bis zu 800 Franken jährlich. Diese Elite ist in jahrzehntelanger Arbeit von den Missionsgesellschaften ausfindig gemacht und herangebildet worden und soll ihnen erhalten bleiben. Der Missionssonntag ist kein «Konkurrenzunternehmen», das anderen etwas wegnehmen muß, sondern im Gegenteil eine Ergänzung von höherer Warte aus.

Alle Christen! Die Zahl der wahrhaft für die Glaubensverbreitung Begeisterten dürfte im Durchschnitt drei Prozent nicht übersteigen. Das war das Ergebnis sorgfältiger und sehr diskreter Nachforschungen. Wo bleiben die 97 anderen Prozent? Hier setzt der Missionssonntag ein. Er ist nicht nur ein Sonntag für die Bekehrung der Nichtchristen, er ist auch ein Sonntag für die Bekehrung der Christen zur Missionsidee und Missionsbegeisterung. Er ist nicht eine auf kleine Gruppen beschränkte Elitearbeit, sondern eine echte, notwendige, heilsame Massenaktion. Hier setzen sich nicht mehr 50 000 für ein bestimmtes Ziel ein, sondern 1 700 000, d. h. vierunddreißigmal mehr Menschen. Was jeder zu tragen hat, ist wenig, und doch tritt wegen des Masseneffektes eine imposante Gesamtleistung auf. Und diese Massenaktion ist deswegen so nötig, weil eine alte Erfahrung zeigt, daß man das lieb gewinnt und schätzt und fördert, wofür man Opfer bringt und arbeitet. Der Glaube wird zurzeit von der Sturmflut der bloßen Diesseitigkeit auf besorgniserregende Weise bedroht. Er muß gefestigt werden auf jegliche Art und Weise. Eines der wirksamen Mittel scheint die Bekehrung der christlichen Massen zur Missionsidee zu sein. Die Beseitigung der fast absoluten Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit bei den Massen ist eine sehr schwierige Arbeit auf lange Sicht. Wer die Kirchen- und Religionsgeschichte näher studiert, ist überrascht von der Tatsache, daß zwischen Glaubensbelebung und -vertiefung in der Christenheit und expansivem Hinausdringen in den Block der Heidenvölker eine stete und enge Beziehung besteht. Ganz offenkundig ist das im Hochmittelalter der Fall, wo Dominikaner und Franziskanermönche in entfernteste Länder vordrangen. Ganz klar sieht man es auch zur Zeit der Gegenreformation. Die Gesellschaft Jesu sendet Hunderte von Glaubensboten nach Indien, China, Mexiko, Japan, Zentral- und Südamerika aus, und die «Rückstrahlung» der zum Teil prachtvollen Missionserfolge trägt wesentlich zur Festigung und Vertiefung des Glaubens in Europa bei. Auch das zu Ende gehende 19. und das beginnende 20. Jahrhundert sind von einer solchen doppelten Bewegung gekennzeichnet.

Als ersten Sinngehalt des Missionssonntags möchten wir daher in Kürze angeben: die Bekehrung der Christen zur Missionsliebe und Missionsbegeisterung, und zwar aller Christen, nicht bloß der schon Eifrigen, nicht bloß der Praktizierenden, sondern aller. Für so manchen, der leider außerhalb des Corpus Christi mysticum steht, öffnet sich vielleicht auf diese Weise ein bescheidenes Tor zur Rückkehr.

Pius XII. umschrieb die Aufgabe auch von der Objektseite her als eine allumfassende. «Alle Christen für alle Nichtchristen.» Und hier müssen wir leider zu Zahlen greifen, um Proportionen verständlicher zu machen. Die Kirche Christi zählt nach den neuesten Statistiken 450 Millionen Menschen. Die nichtchristliche Welt ist mit 1 400 Millionen zu veranschlagen. Da nun aber von den Katholiken fast 100 Millionen hinter dem Eisernen Vorhang leben und sich deswegen nicht direkt am Weltmissionssonntag beteiligen können, ist es so, daß auf jeden Katholiken vier Nichtchristen entfallen. Eine Bekehrung ist keine leichte Sache. Man wechselt seine traditionsgegebene religiöse Überzeugung nicht wie ein Kleid oder ein paar Schuhe. Die Bekehrung ist eine schwerwiegendste aber auch schwierigste Angelegenheit. Sie ist ein Wunderwerk göttlich-menschlichen Zusammenwirkens. Aus diesem Grunde kann man sagen, daß der Missionssonntag jedem Katholiken eine wundervolle, aber sehr schwere Aufgabe aufbürdet. Wundervoll, denn es gibt kein erhabeneres, sozialeres, dauerhafteres Werk als dasjenige, einen Mitmenschen der ewigen Wahrheit und des ewigen Glückes teilhaftig werden zu lassen. Gerade der soziale Standpunkt des Missionssonntags wird oft übersehen: es handelt sich um ein «Miteinander-Wandern» zum ewigen Ziel. Und wer tut seinem Bruder mehr Gutes: jener, der eine kurzfristige leibliche Not abschwächt oder jener, der ihm ein ewiges und volles und allseitiges Glück sichert?

Und diese Nichtchristen, haben sie nicht ein Recht auf unsere Hilfe? Verlangt nicht schon die Dankbarkeit für den empfangenen Glauben, daß wir alles tun, um ihn nicht bloß in egoistischer Haltung in uns selbst zu bewahren, sondern auch ihn weiterzutragen zu den Nichtchristen? Wie können wir uns rechtfertigen, wenn wir dieses unterlassen haben? Ist es nicht im ersten Gebot, dem der Gottesliebe, klar und deutlich enthalten? Und spricht es nicht auch aus dem zweiten Gebot, dem der Nächstenliebe? Denken wir einmal darüber nach! Es scheint doch eine Hierarchie der Werte zu geben. Alle leibliche Barmherzigkeit ist lobenswert. Aber um wieviel mehr verdient die geistige Barmherzigkeit Lob und Preis? Und warum soll die leibliche nicht der geistigen dienen? Wie kann ich meinen Bruder aufrichtig geliebt haben, wenn ich mir gar keine Mühe gab, um das zu sichern, was das Höchste und Notwendigste und Beste ist? Für Materialisten,

für Diesseitsmenschen stellt sich die Frage nicht, wohl aber für den Christen.

Haben wir nicht mit der Glaubensrettung in Europa schon vollauf zu tun? Unmögliches fordert niemand. Aber die Hierarchie der Werte muß berücksichtigt bleiben. Das Nebensächliche und bloß Äußerliche muß zurücktreten gegenüber dem Wesentlichen und Entscheidenden. Der Missionssonntag ist ein Masseneinsatz für die ganze nichtchristliche Welt. Er rollt sich auf dreifacher Ebene ab: Auf der geistigen Ebene, die wir gleichsam mit dem «Himmel» vergleichen könnten: hierher gehören die Gebete, die Abtötungen, die Willensopfer, die Bußwerke und allen voran das hl. Meßopfer und der Sakramentenempfang. Die zweite Ebene ist die des persönlichen Einsatzes: in der höchsten Stufe als Selbsthingabe an das Werk der Glaubensverbreitung als Missionar, als Missionsbruder, als Missionsschwester, als Laiengehilfe. Auf tieferen Stufen finden wir die zahlreichen Missionshelfer und Missionshelferinnen vor. Sie verbreiten die Missionsidee, sie werben um Berufe, sie fördern solche, sie sammeln Gaben, sie erstellen Paramente, sie stehen auf vielfältigste Weise den Missionaren bei. Auf dieser Stufe ist Geistiges mit Materiellem vermischt. Es gibt aber noch eine dritte Ebene: das Geldopfer. Es ist gleichsam reines Diesseits, reine «Erde». Damit soll seiner Bedeutung nicht Eintrag getan werden.

Somit erscheint als zweiter Sinngehalt des Missionssonntages: Masseneinsatz im Geistigen, im Persönlich-Sozialen, im Materiellen für die gesamte nichtchristliche Menschheit. Ein wuchtiges Werk und kein klägliches Unterfangen, ein Kredo der Gläubigen für die Ungläubigen, ein Erhellen der Finsternis mit den Fackeln der Wahrheit und der christlichen Liebe, eine Opfergemeinschaft der Völker und der Gesellschaftsklassen.

Die erste Gemeinschaft («alle Christen») ist mit der Zweiten («alle Nichtchristen») durch das bescheidene Wörtchen «für» verbunden. An sich scheinbar belanglos, und doch, im Lichte unserer Zeit gesehen, recht inhaltsreich. Aufrüstung ist Trumpf. Aufrüstung bedeutet aber ein «Gegeneinander» und möge es auch ein erzwungenes Gegeneinander sein. Im Missionssonntag ist eine tiefe und wahre und wirksame Friedensidee geborgen. Die Missionen haben immer gegen die Rassenvorurteile angekämpft, sie haben sich immer gegen die Ausbeutung der Kolonialvölker gewehrt, sie haben aber auch das Recht zur Verhetzung und zur Beraubung der weißen Siedler bestritten. Die Missionen sind stets das lebendigste Beispiel einer weltumspannenden Brüderlichkeit gewesen. Sie sind eine Art Uno, aber viel älter, viel notwendiger, viel felsenfester als das Geschöpf der internationalen Politik.

Auf dieses «Für-einander» wollen wir nun etwas näher eingehen. Es wäre ein Irrtum zu glauben, daß wir beim Missionsfest ausschließlich nur die Gebenden wären. Die beiden Gemeinschaften sind aufeinander angewiesen: die christliche bedarf der nichtchristlichen, um ein würdiges Objekt für die Glaubensverbreitung und karitativen Betätigung zu haben. Der Arme, der mir eine Gelegenheit zum Wohltun gibt, fördert mich mindestens ebensosehr wie ich ihn. Die Tatsache, daß so viele noch Heiden sind, läßt uns den Glauben höher schätzen, weckt Missionsberufe in unseren Reihen, bewegt viele zu heldenmütigen Opfern zur Unterstützung der Missionen. Dadurch erfährt aber die Christenheit im Abendlande zweifellos eine Bereicherung der Gnaden. Mit Recht ist darauf hingewiesen worden, es sei oft vollkommener und für den anderen nützlicher, ihm eine Gelegenheit zu bieten, Gutes zu tun, als es selbst zu tun. Die Gebete und Opfer des Missionssonntages wandeln sich um in Gnaden für die Gebenden nicht minder als für die Empfangenden. Soweit in der Sphäre der Übernatur.

Aber auch im Bereich der Natur handelt es sich um ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Die Missionen wirken kulturbringend auf beiden Seiten. Sie machten Europa mit Asien bekannt und umgekehrt. Die teilweise so fruchtbare Ausweitung unserer Erkenntnis geht darauf zurück. Seit dem 16. und 17. Jahrhundert hat sich riesig viel asiatisches Kultur- und Erfahrungsgut in unser eigenes Kulturleben integriert. Die Missionen haben sich auch um den Weltverkehr und Welthandel unermeßliche Dienste erworben. Manche Länder wurden zum erstenmal von Missionaren erschlossen; allzu schroffe Unterschiede in der materiellen Kultur wurden stufenweise abgebaut. Gewiß, die Missionare trieben nie Handel, aber ihre kulturelle, erzieherische, karitative Tätigkeit schuf neue und fruchtbare Möglichkeit, von denen wir noch heute im reichlichsten Maße zehren. Es würde zu weit führen, das im einzelnen darzulegen, so ininteressant es auch ist. Mancher mag darin eine Bestätigung des Bibelwortes finden: «Suchet zuerst das Reich Gottes und alles andere wird euch hinzugegeben werden.» Nur ein Beispiel: Die Glaubensboten wehrten sich geradezu fanatisch gegen jeden Versuch, die einheimische Bevölkerung in Belgisch-Kongo auszurotten. Die Gefahr war groß, denn es handelte sich um sehr rebellische Urwaldvölker. Die Missionare begannen damit, ihnen Gutes zu tun, die Kindersterblichkeit zu vermindern, unmenschliche Sitten wegzuräumen; heute sind Millionen und Millionen friedlicher und kulturell fortgeschrittener Neger an der Arbeit. Ohne Missionare wäre Belgisch-Kongo möglicherweise beinahe ausgestorbenes Land. Die Schweiz zieht daraus einen großen materiellen Nutzen, ist doch Belgisch-Kongo daran, einer ihrer besten Kunden in Afrika zu werden.

Der dritte Sinngehalt ist daher beim Missionssonntag ein echtes, weltweites Füreinander, das sowohl im Bereich der Übernatur wie in demjenigen der Natur edelste Früchte hervorbringt. Damit das alles aber geschehen könne, muß der Missionssonntag erst zum wahren Fest der streitenden, sich ausbreitenden und überall siegreich vordringenden Weltkirche umgestaltet werden. Edgar Schorer

Totentafel

Im Kreuzspital in Faido gab am 9. Oktober H.H. Kanonikus Léone Boschetti Leben und Seele seinem Schöpfer zurück. Er hat seiner Tessiner Heimat in den Jahren 1905—1919 als Pfarrer in Chironico (Livinental) und als Leiter des Kleinen Seminars in Pollegio gedient und nach Vereinigung desselben mit dem Diözesanseminar in Lugano dem letzteren vorgestanden, zunächst als Subregens und in der Folge als Regens bis 1942. Durch seine Lehrtätigkeit, mehr vielleicht noch durch seine vorbildliche Persönlichkeit, durch Frömmigkeit, Herzensgüte und Rechtlichkeit hat er an der geistigen Bildung des jungen Klerus mitgearbeitet. Im Jahre 1942 zog er sich in das Kreuzspital von Faido zurück, um als Spitalpfarrer seine geistigen Kräfte den Kranken zu schenken, aber auch in der Seelsorge der Pfarrei stets hilfsbereit und ganz mit ihr verbunden zu sein. Das brave Talvolk brachte dem Priestergreis hohe Verehrung entgegen, nicht weniger auch die kirchlichen Obern, Mgr. Bacciarini und Mgr. Angelo Jelmini; letzterer schenkte ihm die Würde eines Ehrendomherrn der Kathedrale San Lorenzo und ehrte als einstiger Pfarrer von Bodio den ehemaligen Nachbarpfarrer mit dem persönlichen Besuche am Krankenbett und dem bischöflichen Segen. Geboren war Don Boschetti in Vezio (Malcantone) Anno 1879 und machte seine Studien in Pollegio und in Mailand. Seit 1905 stand er als Priester im Dienste der Kirche und der Heimat. R. I. P. HJ.

Das Kloster Einsiedeln meldet den Hinschied eines Senioren des Konvents, des H.H. P. Bonifazius Graf, OSB., der im 84. Altersjahr stehend am Rosenkranzfest — er war ein eifriger Rosenkranzbeter — das altersmüde Haupt zum Sterben hinlegte. Aus dem St.-Gallerland stammend, am 12. März 1868 geboren, kam der musikalisch begabte Knabe schon mit 12 Jahren an die Klosterschule, legte mit 20 Jahren (i. J. 1888) die Gelübde in die Hände des Abtvaters ab und konnte fünf Jahre später das Erstlingsopfer darbringen. Zum Musiklehrer der Lehranstalt ernannt, wurde P. Bonifaz der fruchtbare Mitarbeiter des damaligen Abtes bei der Erneuerung des gregorianischen Chorals in der Einsiedler Klosterfamilie, schrieb nach alter Mönchsweise mit eigener Hand zwei große Choralbücher, welche durch Jahrzehnte hindurch beim Frühamt als Vorlage dienten, gab die Vespern für die Marienfeste und die Marianischen Schlußantiphonen heraus, komponierte mehrere oft aufgeführte Messen, schuf ein katholisches Gesangbüchlein, das für spätere Nachfolger als Grundlage diente; eine Reihe von Kompositionen tragen seinen Namen, wenn sie auch nicht gedruckt vorliegen. Mit 34 Jahren kam er in die Seelsorge, zunächst in Trachslau und Bennau (1902—1905), weitere 25 Jahre nach Euthal. In den Sechzigerjahren stehend, nahm er (1930) die Stelle des Beichtigers in Seedorf an, wo ihm mehr Ruhe und Muße vergönnt war. Schwächung des Augenlichtes und der körperlichen Kräfte legten es ihm nahe, ins Mutterkloster heimzukehren, um in Gebet und Geduld auf den Ruf des Herrn zu warten. Was P. Bonifaz auch tun mochte, tat er alles mit der selbstverständlichen Bescheidenheit des demütigen Geistesmannes, der nur seinem höchsten Herrn und den Mitmenschen dienen wollte. R. I. P. HJ.

Rezensionen

Johannes Beckmann, SMB.: Der einheimische Klerus in Geschichte und Gegenwart. Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft. 1950. 321 S., br.

Freunde und Schüler von P. Dr. Laurenz Kilger, OSB., haben vorliegende Festschrift zum 60. Geburtstage des Missionologen dargeboten. Gewissermaßen als Einleitung dazu dienen die Vita und die Bibliographie des Gelehrten, worauf die einzelnen Beiträge verschiedener Verfasser und Richtung geboten werden, wie sie der Sammeltitel anzeigt. Der Natur der Sache entsprechend hat die geschichtliche Note den Vorrang, und zwar in einzelnen geschichtlich wie geographisch spezialisierten Bereichen. Aber daraus sind ohne weiteres allgemeine Erfahrungen abzuleiten und gesammelt worden, gleichwie allgemeingültige Gedanken am Werke gewesen sind, so daß trotz der Spezialgebiete der Darstellung allgemeingültige Erkenntnisse gewonnen und geboten werden. Wir sind in der Gegenwart geschichtliche Zeugen von der Vordringlichkeit des Problems des einheimischen Klerus, dem noch neuestens die Missionsenzyklika Evangelii Praecones eindringliche Gedanken und Richtlinien gewidmet hat. Für die Missionswissenschaft wie für die Mission selber wäre die Förderung des einheimischen Klerus ein schöner Dank für die geleistete und Ansporn für neue Arbeit. A. Sch.

Bibliotheca Missionum. Begonnen von P. Robert Streit, OMI., fortgeführt von P. Johannes Dindinger, OMI., 15. Band. Afrikanische Missionsliteratur 1053—1599, n. 1—2217. Verlag Herder, Freiburg 1951. 742 S.

Das allseits anerkannte Standardwerk über die Missionsliteratur (von Dr. P. Adelhelm Jann, OFMCap., hier mehrmals ange-

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge:

Übertrag Fr. 27 545.47

Kt. Aargau: Baden: a) Legat Frl. Maria Hattler 170, b) Gabe von J. W. 50; Kirchdorf, Gabe v. Ungenannt 5.10; Brugg, Gabe von Ungenannt 5; Turgi, Vermächtnis Frau Lina Killer-Zimmermann, Wil 50; Wohlen, Gabe von Mgr. Prälat Dubler 20; Fr. 300.10

Kt. Appenzell A.-Rh.: Teufen, Kloster Wonnenstein 50; Walzenhausen, Kloster Grimmenstein 20; Fr. 70.—

Kt. Appenzell I.-Rh.: Gonten: a) Hauskollekte 1. Rate 500, b) Gabe von Ungenannt 20; Brülisau, Legat Frau J. Dörig-Inauen, Bernbrugg 70; Fr. 590.—

Kt. Baselland: Binningen, Gabe von A. St. Fr. 5.—

Kt. Baselstadt: Basel: a) St. Josef, Opfer 374, b) Gaben von: A. K. St. 5, E. St. 2; Fr. 381.—

Kt. Bern: Pruntrut, Legat Frl. Marie Beuglet 990; Lyß, Opfer (inkl. Taufpatengeschenk 5) 55; Bern: a) Viktoria-Spital 5, b) Gaben von: Ungenannt 6, W. M. 50; Fr. 1 106.—

Kt. Freiburg: Freiburg, Kapuzinerkloster 5; Benedictinum 10, Pensionat Salve Regina, Bourguillon 5, Gabe von Ungenannt 5, Gabe von Fr. B. 5; Ecuvillens, Abtei Hauterive 5; Estavayer-le-Lac, Institut Sacré-Coeur 5; Ueberstorf, Mädchenschule 5; Fr. 45.—

Kt. Glarus: Kapuzinerkloster Näfels Fr. 10.—

Kt. Graubünden: Thusis, Hauskoll. 200; Davos: St.-Josephs-Haus 10, Pension Strela 5, Sanatorium Albula 10; St. Moritz, Theodosia 5; Cazis, Frauenkloster 30; Ilanz, Institut St. Josef 10; Cunter 8; Alvaschein, Nachtrag 10; Flims-Waldhaus, Kollekte 93; Buseno, Kollekte 30.45; Cama-Leggia 8; Roveredo, Collegio St. Anna 5; Fr. 424.45

Liechtenstein: Schellenberg, Frauenkloster 10; Schaan, Gabe von M. 5; Fr. 15.—

Kt. Luzern: Luzern: Kapuzinerkloster 20, Soziale Frauenschule 4, Dominikanerheim 10, Gaben von P. St. 10, Geschwistern Sch. 20, H. Pf. 3; Luthern, Hauskollekte 700; Schwarzenbach 60; Rain, Hauskollekte 1. Rate 790.20; Hellbühl, Hauskollekte 620; Eschenbach, Frauenkloster 100; Schüpfenheim, Kapuzinerkloster 20; Weggis, Kapuzinerheim Rigi-Kaltbad 5; Institut Stella Matutina Hertenstein 5; Oberkirch, Hauskollekte 430; Meggen, Gabe von A. F. 5; Reußbühl, Gabe von V. A. 5; Gerliswil, Gabe von Frau B. 10; Beromünster, St. Stephan, Hauskollekte (dabei Gunzwil 950) 2200; Neudorf, Kaplanei Gormund 10; Sursee: Bezirksspital 20, Kapuzinerkloster 10; Fr. 5 057.20

Kt. Nidwalden: Stans: 1. Kollegium St. Fidelis, a) Kollegium und Studenten 280, b) Struthonia 20, 2. Kapuzinerkloster 20, 3. Gabe v. A. B. 6; Niederrickenbach, Frauenkloster Maria Rickenbach 50; Fr. 376.—

Kt. Obwalden: Sarnen: Frauenkloster St. Andreas 50, Kapuzinerkloster 10; Kerns, Kloster Melchthal 100; Lungern, Haus St. Josef 10; Bürglen, Kaplanei 290; Giswil, Gabe von W. A. 6; Engelberg, Stift, Missionssektion 20; Fr. 486.—

Kt. Schaffhausen: Ramsen, Institut Maria-Hilf, Wiesholz Fr. 10.—

Kt. Schwyz: Schwyz: Gaben von Ungenannt (200 und 35) 235, Kapuzinerkloster 10, Kloster St. Peter 5, St.-Josefs-Klösterli 5; Lachen, Vergabung Frau Lilly Stählin-Bamert 20; Immensee, Institut Bethlehem 20; Nuolen, a conto 20; Arth, Kapuzinerkloster 10; Kapuzinerhospiz Rigi-Klösterli 10; Ingenbohl: Institut 20; Gabe von Ungenannt 3; Altendorf, Vermächtnisse (Jos. Züger-Zurbriggen 10, Wwe. Fleischmann-Walker 10, Wwe. Knobel-Friedlos 20, Wwe. Schuler-Steiner 10, Kantonsrat Josef Weber-Ruhstaller, St. Johann 50) 100; Fr. 458.—

Kt. Solothurn: Solothurn: Kapuzinerkloster 10, Frauenkloster Nominis Jesu 20, Kloster St. Josef 20; Olten, Kapuzinerkloster 10; Dornach, Kapuzinerkloster 10; Biberist, Elisabeth-Bleichenberg 2; Fr. 72.—

Kt. St. Gallen: St. Gallen: Dompfarrei, 1. Rate 500, Priesterseminar St. Georgen 30, Gaben von: M. B. 5, J. C. R. 5, Ungenannt 10; Wil: Frauenkloster St. Katharina 25, Legat Frau Wwe. L. Lautenschlager-Hilber, Bronschhofen 100, Gabe von Ungenannt 100; Stein, Legat Frl. Agnes Wäspe 100; Altstätten, Kloster Maria Hilf 20; Rebstein, Progymnasium Bethlehem 5; Oberuzwil, Hauskollekte 413; Andwil, Testat Jgfr. Anna Keller, St. Othmar 100; Goldingen, Hauskollekte 400; Bütschwil, Legat Jgl. Aug. Loser, Landwirt 500; Weesen: Opfer 63.58, Dominikanerinnen-Konvent 10, Hilfspriesterheim 5; Goldach, Gabe von Ungenannt 500; Amden, Gabe von B. 2.50; Henau, Kollekte und Opfer 455; Montlingen, Vermächtnis M. Loher-Schegg 10; Wattwil, Gabe von Ungenannt 5; Gommiswald, Gabe von Ungenannt 5; Wildhaus, St.-Josefs-Heim 5; Rorschach, Institut Stella Maris 20; Uznach, Gabe von Ungenannt 20; Benken, Gabe von Ungenannt 50; Rieden, Hauskollekte 50; Wangs, Opfer 105; Mels, Kapuzinerkloster 15; Rapperswil, Kapuzinerkloster 10; Fr. 3 644.08

Kt. Tessin: Lugano, Institut St. Anna 10; Sorengo, Klinik St. Anna 20; Brusino, Kurhaus Serpiano 5; Fr. 35.—

Kt. Thurgau: Wängi: Haussammlung 820, Statthalterei Sonnenberg 30; Klingenzell, a conto 5; Dußnang, Kneipp-Kurhaus 10; Sommeri, Haussammlung 53; Fr. 918.—

Kt. Uri: Seelisberg, Haussammlung 250; Altdorf, Professorenheim im KKB. 30; Fr. 280.—

Kt. Waadt: Lausanne, Gabe von J. M. 2; Leysin, Sanatorium Miremont 5; Fr. 7.—

Kt. Wallis: Evolène, Gaben von Frl. Gaspoz (50 und 20) 70; Visp, Gabe von Ungenannt 2; St-Maurice, Abtei 10; Fr. 82.—

Kt. Zug: Zug: Kloster Maria Opferung 50, Kapuzinerkloster 10, Marienheim 10; Zug-Oberwil: Sanatorium Meisenberg 5, Sanatorium Franziskusheim 10; Cham: Haussammlung 1. Rate 1900, Institut Heiligkreuz 20; Oberägeri, Salvatorianer-Kolleg Gottschalkenberg 10; Walchwil, Erholungsheim St. Elisabeth 2; Fr. 2 017.—

Kt. Zürich: Zürich: St.-Franziskus-Kirche, Hauskollekte 1587; Apologetisches Institut 10; Paracelsus-Klinik 10; Bertastift 5; St.-Anna-Haus 5; Kath. Akademikerhaus 10; Caritaszentrale 5; Gaben von Dr. U. 20; Kapuzinerheim Seebach 20; Bauma-Fischenthal, Haussammlung 520; Dietikon, Gabe von E. K. 12; Wetzikon, 1. Rate 300; Fr. 2 504.—

Total Fr. 46 438.30

B. Außerordentliche Beiträge:

Übertrag Fr. 36 590.—

Kt. Luzern: Legat Herrn Joh. Meier, alt Gemeindeschreiber, Aesch Fr. 1 000.—

Kt. Schwyz: Gabe von Ungenannt aus Küßnacht Fr. 1 000.—

Total Fr. 38 590.—

Zug, den 31. August 1951

Inländische Mission (Postkonto VII 295):
Franz Schnyder, Direktor.

gezeigt und besprochen, s. 1930, S. 285—6, 1932, S. 241—2; 1935, S. 181—2; 1938, S. 246—7; 1940, S. 262—3) war vor dem Kriege bis zum XI. Band gediehen. Die der Chinamission gewidmeten Bände XII—XIV lagen druckfertig bei Herder Freiburg, als ein verheerender Fliegerangriff dieses Manuskript samt den Restbeständen der früheren Bände völlig zerstörte, ein Schlag, der befürchten lassen konnte, daß damit die Fortsetzung des Werkes verunmöglicht würde. Doch der tapfere und unermüdliche Verfasser P. Dindinger meldet in lapidarer Kürze im Vorwort des eben erschienenen XV. Bandes, die Bände XII—XIV sollen mit der Zeit neugefertigt werden, und unterdessen seien die Bände XV—XX druckfertig geworden und der XXI. Band weit vorangeschritten. Eine Kunde, die staunende Bewunderung erregt und aufrichtige Freude auslöst.

Der nun im Drucke vorliegende XV. Band — schon rein buchtechnisch seinen Vorgängern sich würdig anreihend — beginnt die Behandlung der *afrikanischen* Missionsliteratur. Das kurze Vorwort bietet eine wohlabgewogene, nüancierte, nicht landläufige Charakteristik der Gebiete (Nordafrika, Äthiopien, Küstengebiete, Inneres), der Probleme (Rettung der Christen in islamischen Ländern, Unionsbestrebungen vor allem in Äthiopien, Heidenmission), der Tätigkeit mit ihren Hemmungen, Erfolgen und Mißerfolgen (besonders umsichtige Begründung). Man fühlt bei den Sätzen dieses Vorwortes förmlich, daß sie der echte Nachklang der Dokumente sind, die uns allmählich vorgelegt werden sollen. Dies ist denn auch der unmittelbare Eindruck, der uns erfüllt, wenn wir die 2217 Nummern zu den Jahren 1053—1599 samt ihren vielen erklärenden, kritischen, sehr oft berichtigenden Notizen zur Kenntnis nehmen und die vier umfangreichen Verzeichnisse (Autoren, Personen, Sachen, Orte, Länder und Völker, S. 648—718) durchprüfen. Zugleich wird der Leser sich erneut bewußt, daß auch dieser Band der B. M. nicht nur der Missiologie, sondern ebenso andern verschiedensten Disziplinen wertvollste Dienste leisten wird.

Auf Einzelheiten einzugehen ist nicht die Absicht dieser Mitteilung. Immerhin sei, um die Fülle dieses einzigen XV. Bandes zu kennzeichnen, hingewiesen auf die hier greifbare Verwüstung der Kirche Nordafrikas und die Mühen um die Union Äthiopiens, auf die Anstrengungen der Päpste und der Missionsorden (hier vor allem die Bettelorden), auf die Kreuzzüge, die Entdeckungsfahrten der Spanier und Portugiesen, auf das werdende Patronat beider Nationen, auf das abendländische Schisma, auf den geheimnisvollen Priesterkönig Johannes usw. Um das Ansehen der B. M. anschaulich zu machen, sei erinnert an die kürzlich stattgefundene Aachener Festfeier zum 70. Geburtstag von P. Dindinger, die als Echo der weltweiten Anerkennung des großen Lebenswerkes gelten darf, um so mehr als unter Führung des nächsten, treuen und verdienten Mitarbeiters P. Rommerskirchen etwa 30 anerkannte Missiologen aus aller Welt zum Anlaß eine Festschrift (Missionswissenschaftliche Studien. 440 S. Aachen 1951) schufen, die erkennen läßt, wie sehr die Missionswissenschaftler der Bibliotheca Missionum verpflichtet sind und durch sie gefördert wurden. P. Crispin Moser, OFMCap.

Mario Galli: Maria, des Erlösers hohe Gefährtin. Orientierung. Auf der Mauer 13, Zürich 1, 72 S., br.

Der Verfasser geht von der Tatsache aus, daß unmittelbar nach der Definition des Dogmas von der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel in der nichtkatholischen Presse das Thema ausgiebig, wenn auch nicht allseitig und vor allem nicht richtig erörtert worden ist. So will die Schrift also den Standpunkt des einen dem anderen nahezubringen versuchen, so weit das möglich ist. Alsdann soll zu dem, was katholischerseits als Vorbereitung auf die Definition geschrieben worden ist, Stellung bezogen werden. Die Schrift entledigt sich dieser Aufgabe in zwei Teilen, deren erster den Inhalt des neuen Dogmas umschreibt, der zweite die Beweise dafür würdigt. Möge sie dazu beitragen, das doppelt gesteckte Ziel zu erreichen und zu verwirklichen, obwohl Akzentsetzungen und -verschiebungen in der Darstellung beider möglich sind, weil Verschiedenes in der Darstellung eines einzelnen Theologen subjektiv interpretiert und ausgewählt erscheinen muß. A. Sch.

Josef Konrad Scheuber: Bauerngebetbuch. Verlag Wendelinswerk Einsiedeln, 1951. 427 S. gb.

Der Bauer soll seine Eigenart auch im religiösen Leben pflegen können: Er hat seine eigenen Berufsanliegen und -sorgen, seine Schutzpatrone und Zufluchtsorte, er ist von den Zeitströmungen gefährdet. Darum ist dieses Bauerngebetbuch geschaffen worden in Zusammenarbeit mit den Bauernseelsorgern und über 40 Priestern aus bäuerlichen Verhältnissen. Ein erster Teil zeigt den Bauernstand im Dienste Gottes im AT. und NT., ein zweiter befaßt sich mit den Schutzpatronen des Bauernstandes. Weitere Beiträge beschlagen den gottgeweihten Tag, das heilige Opfer, Buß- und Altarssakrament, das Gebetsleben (einschlägige Sakramentalien), um mit dem «Bauernbrauch im Bauernjahr» zu schließen. Möge der anerkennenswerten, notwendigen und segensreichen Initiative reicher Erfolg beschieden sein, religiös- und berufsethisch, wozu der Seelsorgeklerus auf dem Lande durch seine Empfehlung viel beitragen kann. A. Sch.

Dr. Franziskus von Streng: Mutter, schütze dein Kind. Verlag des Schweiz. Kath. Frauenbundes Luzern. 1951. 31 S., gh.

Der hochwst. Oberhirte von Basel will in vorliegendem Büchlein «aufzeigen, wie Mütter und Erzieher das Kleinkind und Schulkind vor verfrühtem Erwachen und ungewohntem Gebrauch des Geschlechtstriebes behüten» (Vorwort). Diese Formulierung zeigt das Ideal auf, weist aber mit der traurigen Möglichkeit verfrühten Erwachens und ungeordneten Gebrauches des Geschlechtstriebes auf die Frage hin, wann denn das natürliche Erwachen usw. erfolge, denn auch verfrüht kann nur geweckt werden, was natürlich vorhanden ist. Damit ist die wichtige Kasuistik schwerer Sünden gegeben. Ohne Psychoanalytiker zu sein, wird man doch an die Möglichkeiten von Sexualregungen im Kindesalter und damit schwerer Sünden denken müssen. In diesem Zusammenhang ist die Relation von Keuschheit und Schamhaftigkeit wichtig, indem eben Verletzungen der Schamhaftigkeit zur Verletzung der Keuschheit führen können, ja müssen und werden, auch schon beim Kinde. Die Relation der nächsten Gelegenheit zur Versündigung gegen die Schamhaftigkeit (p. 9 oben) ist bisan nicht üblich gewesen. Da geht es um das Risiko der Sünde der Unkeuschheit, das gegen die Tugend der Keuschheit verstößt, die Tugend der Schamhaftigkeit aber, wie sie bisan verstanden wurde, nicht zu verletzen braucht. UU. riskiert natürlich die Verletzung der Schamhaftigkeit auch die Verletzung der Keuschheit, aber nicht umgekehrt. A. Sch.

Priesterexerzitien

Im Exerzitienhaus Oberwaid, St. Gallen-Ost: Vom 22. bis 26. Oktober H. H. P. Dr. Svoboda. Vom 19. bis 23. November H. H. P. Ferd. Baumann. — Telefon St. Gallen 2 23 61.

Elektrische
Glocken-Läutmaschinen
✠ Patent
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit
Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon (045) 5 45 20
Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Tüchtige
Haushälterin
gesetzten Alters, welche schon in Pfarrhäusern gedient hat, **sucht Stelle** in eine Kaplanei.
Zu erfragen unter 2528 bei der Expedition der KZ.

Haushälterin
in Pfarrhaushalt zuverlässig u. bewandert, wünscht wieder ähnlichen Posten.
Offerten erbeten unter 2527 an die Expedition der KZ.

kirchenteppiche

LINSI Luzern beim Bahnhof

Unser Buchangebot zur

Johann-Michael-Sailer-Gedenk-Feier

17. November 1751 — 17. November 1951

Berthold Lang, SJ.,: Bischof Sailer und seine Zeitgenossen. (1932 zum 100. Todestag des großen Bischofs erschienen.) Illustr., Pappband, 252 Seiten. Fr. 5.70

Hubert Schiel: J. M. Sailer. Bd. I (Leben und Persönlichkeit). Gb. Fr. 25.15. Bd. II (Gesammelte Briefe) erscheint demnächst. Preis etwa Fr. 30.—.

Weilner Ignaz: Gottselige Innigkeit. Die Grundhaltung der religiösen Seele nach Johann Michael Sailer. Hln. Fr. 16.40

Johann Michael Sailer: Gebete des Christen. Neuausgabe des im Jahre 1803 vom Verfasser selbst nach seinen größern Schriften gestalteten Buches. Linson-Einband Fr. 5.—.

Nachfolge Christi. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Bischof Johann Michael Sailer (neu bearbeitet von Hubert Schiel). Lwd. Rotschnitt Fr. 8.10.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Im Auftrage günstig **zu verkaufen:**

1 Umdruckapparat
1 Vervielfältigungsapparat

wenig gebraucht. - Auskunft und Vorführung durch das Bürofachgeschäft

Frey-Brunner, Pfistergasse 22 Luzern, Telefon 2 94 94 / 95.

Haushälterin

bis jetzt in Pfarrhaus tätig, **sucht** wegen Aufgabe des Haushaltes wieder eine **Stelle** bei einem geistlichen Herrn.

Offerten unter Chiffre 2529 an die Expedition der KZ.

Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.

- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. AG.
LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.874

CHRISTOPHORUS

Wöchentlich erscheinendes Pfarrblatt — ausgezeichnet redigiert — für jede Diözese Spezialausgabe mit eigener Redaktion — 4. Seite zur Verfügung der Pfarrherren — vorteilhafter Preis. Verlangen Sie Auskunft und Probenummern. **W. Bloch, Buchdruckerei und Verlag, Arlesheim.**

Soeben erschien die seit langem erwartete 3. Auflage

SANCTIFICATE DOMINICAS

Sonntagspredigten von Emil Keller

278 Seiten. Broschiert DM 5.—, Ganzleinen DM 6.80

Wer so zu predigen versteht, der wird sich nicht über die Unaufmerksamkeit der Zuhörer zu beklagen haben. P. G.

Kellers Predigten sind Fundgruben sonn- und festtäglicher Predigtthemen. Diese Predigten sind ein positiver Beitrag zur neuzeitlichen Kanzelberedsamkeit. P. J. N.

Verlag Ferdinand Schöningh/Paderborn

Für Abschlussklassen und Realschulen
die ausgezeichnete und billige

Kleine Kirchengeschichte

von Pfr. Ernst Benz
Buchschmuck von A. Bächtiger
Einzelpreis Fr. 1.—, ab 10 Stück Fr. —.95, ab 50 Stück Fr. —.90
Bestellungen direkt an Selbstverlag
Josef Benz, Lehrer, Marbach (SG)

Der neue Hauskalender ist da!

Christlicher Hauskalender 1952

Fr. 1.55

Aus dem Inhalt:

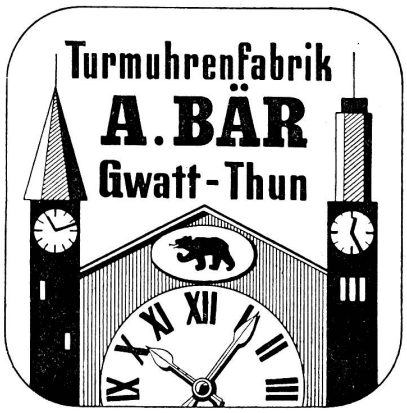
K. A. Kopp: Aus dem Wanderbuch eines braven Hinterländers. Tatsachenbericht
Arthur Müller: Das bittere Geschenk. Erzählung
Dr. J. Schacher: Sprichwörter in Luzerner Mundart
Dr. Anton Müller: Literarisches Luzern im Biedermeierfrack
Peter Scherer: So eine Osterkerze. Erzählung
Propst Stutz: Humor und Anekdoten
Der getreue Hirte. Ein Lebensbild des Tessiner Bischofs Aurelio Bacciarini
Totentafel. Weltrundschau. Behörden
Marktverzeichnis
Prächtige Bilder

Zu Stadt und Land in Handlungen und Papeterien erhältlich

Verlag Räber & Cie., Luzern

EDELMETALLWERKSTÄTTE W. BUCK
OBERE BAHNHOFSTRASSE 34 · TEL. 61255 + PRIV. 61655, WIL

KIRCHLICHE KUNST
bekannt für künstlerische Arbeit
NEUSCHÖPFUNGEN + RENOVATIONEN
besonders empfohlen für
FIGÜRLICHE TREIBARBEIT



Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion
Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsaufzug
Zifferblätter, Zeiger

Revisionen und Reparaturen aller Systeme
Qualität Garantie Preis

Im November erscheint:

OTTO HOPHAN

Maria, unsere Hohe Liebe Frau

Zirka 464 Seiten in Großoktav
Mit Umschlagsbild in Fünffarbendruck
von Pietro Lorenzetti
In Leinen gebunden Fr. 23.—

Nach langer Pause dürfen wir ein neues, ausgereiftes, herrliches Werk von Pater Otto Hophan anzeigen, das er nach gründlichen Studien mit innerster Anteilnahme verfaßt hat. Es ist ein Marienleben, wie wir es heute wünschen, ganz auf den wenigen Aufzeichnungen der Heiligen Schrift aufgebaut, mit dem steten Blick auf das Zentrum aller Dinge: Christus. Um die Lücken zwischen den wenigen Worten der Bibel auszufüllen, braucht es Phantasie. Wir bewundern in diesem Werk deren kühnen Flug, freuen uns aber noch mehr über das kluge Maß ihrer Anwendung.

Durch den Einbezug der marianischen Dogmen, der Begründung der Attribute der seligsten Jungfrau, ist eine Summa mariana entstanden, die dem Priester für die Praxis von unerschöpflichem Nutzen sein wird. Ein einläßliches Register und ein Verzeichnis von Lesungen helfen dazu mit.

Die ganze Art des Buches, der frische Erzählerton, die klare, schöne Sprache, die warme Frömmigkeit, die aus allen Seiten spricht, rufen aber auch nach Lesern unter den Laien. Ein solches Werk sollte wirklich in jeder Familie Hausrecht bekommen.

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Räber & Cie., Luzern

Perikopenbuch

Die Episteln und Evangelien des Kirchenjahres für den gottesdienstlichen Gebrauch, herausgegeben von **P. Dr. Konstantin Rösch.** Neu bearbeitet von P. Dr. Joh. Kapistran Bott.

Soeben erschienen:

Leinwand Rotschnitt	Fr. 17.50
Leder Rotschnitt mit Kartonschuber	Fr. 34.30

Demnächst lieferbar:

Leinwand Goldschnitt	Fr. 27.45
Leder Goldschnitt mit Schuber	Fr. 43.50

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Heizöl

jederzeit seriöse Beratung
stets beste Qualität
immer günstige Bedingungen

CARL DUDLER
Flüssige Brennstoffe
ST. GALLEN
Hauptpostfach Telephon 071/96175

Vertrauensmann für Wirtschaftsfragen
im Schweiz. Kathol. Anstaltenverband